

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Walter Ambroselli, stud. phil., Leipzig [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Walter Ambroselli, stud. phil., Leipzig,
geb. 15. August 1894 zu Schwiebus (Brandenburg),
gef. 12. Mai 1916 bei Donaumont.

Im Felde, 19. Januar 1915.

Heute erst kann ich meinem Versprechen nachkommen und Euch einiges von der Schlacht bei Soissons am 12. bis 14. Januar erzählen. Nur einzelnes kann und will ich Euch jetzt berichten. Wenn der Krieg vorbei ist und ich wieder glücklich bei Euch bin, dann will ich Euch gern alles erzählen, was ich erlebt habe. Jetzt aber vermag ich noch nicht, mir selbst die Erinnerung an all das Ekelhafte und Grausige eines solchen Massenmords heraufzubeschwören. Wir zwingen uns dazu, es wenigstens vorläufig zu vergessen.

Wir lagen, wie Ihr wißt, Anfang Januar im Fort Condé. Es war ein ruhiges Leben, das wir in der französischen Infanteriekaserne führten. Jeden Tag zog, wie daheim in der Garnison, die Kasernenwache auf 24 Stunden auf. Am 11. Januar war ich gerade auf Wache und stand in der Nacht Posten, als eine Ordnungszug den Befehl überbrachte: „Sofort die Kompagnie wecken. Um 2 Uhr Abmarsch, Sturmgepäck!“ — So ging es denn in einer halben Stunde in die Nacht hinaus. Bis gegen 6 Uhr marschierten wir auf aufgeweichten Landstraßen. Es regnete ununterbrochen. Endlich kamen wir in einen Laufgraben, der zu den Schützengraben der 48er führte. Zweieinhalb Stunden gebrauchten wir, um den von Schmutz aufgewühlten Graben zu durchwaten. Schritt für Schritt arbeiteten wir uns durch den fürchterlichen französischen Lehm Boden vorwärts. Die, welche Kommissstiefel an hatten, griffen immer in die Taschen desjenigen Stiefels, der einen Schritt nach vorn machen sollte, und hoben ihn aus dem Lehm. Trotzdem blieb jeden Augenblick einer stecken und dann stockte der Weitermarsch für eine Weile. Vorder- und Hintermann ergriffen dann gewöhnlich den Fuß des Steckengebliebenen und zogen ihn heraus. Nicht selten kamen wir bis ans Knie in den Morast. Einige verloren die Stiefel. In Strümpfen, selbst barfuß standen einige da und drückten sich gegen die Grabenwand, um erst alle vorbeizulassen. Hundemüde waren wir, als wir endlich den Schützengraben der 48er erreicht hatten. Ich hatte mir bei der Eile des Ansrückens nichts zu trinken mitnehmen können. Die paar Schnitten, welche ich im Brotbeutel hatte, waren bald verzehrt. Die 48er konnten nicht mehr durch den Laufgraben zurück und hatten deswegen auch kein Essen. Ebenso begann uns der Durst zu plagen. So hungerten und dursteten wir gemeinsam. Die Unterstände waren schlecht. Der Regen kam durch die

Decke gesichert. Um sich dagegen zu schützen, hatten die Kameraden Zelttücher an die Decke gespannt; da es schon lange und unaufhörlich geregnet hatte, waren diese mit Wasser gefüllt. Wir stießen einige Löcher hindurch, stellten Kochgeschirre unter und tranken. Es war unser einziges Getränk. Am frühen Morgen des nächsten Tages rückten wir in die Gräben der 52er weiter vor. Todmüde und hungrig waren wir angekommen. Die Artillerie schoß furchtbar. Unsere Minenwerfer arbeiteten ununterbrochen. Es sind das Wurfmaschinen, die mächtige Geschosse in die feindlichen Schützengräben schleudern, welche alles zerstören, in weitem Umkreise Tod und Verderben bringen. Man hört bei ihnen kaum den Abschuß, aber den furchtbaren Donner beim Einschlag. Die feindliche Artillerie beschloß unsere Schützengräben äußerst heftig und mancher von den unseren mußte hier schon vor dem Sturm sein Leben lassen. Noch einige Stunden bangen Wartens im heftigsten Granatenfeuer, dann ging es durch den Laufgraben in den Sturmgraben. Alles war in fieberhafter Spannung! Da — um 12 Uhr ein Signal — ein markerschütterndes Hurra — und nun ging es, so schnell jeder nur konnte, mit gefällttem Bajonett durch die französischen Drahtverhaue in den ersten feindlichen Schützengraben. Dort trafen wir nur noch einzelne verschüchterte Franzosen in den wenigen Unterständen, die nicht von unseren Minen und Granaten eingeschossen waren. Sie gaben sofort ihre Waffen her. Währenddessen aber mähten die französischen Maschinengewehre fürchterlich in unseren Reihen. Sie waren fast alle in die hinteren Schützengräben gebracht worden und schossen nun von dort auf uns. Doch ein Aufhalten gab es nicht. Nachdem unser Unteroffizier mit seiner Gruppe noch fünf Franzosen von einem Maschinengewehr gefangengenommen hatte, begann der Sturm auf den zweiten Schützengraben, die festeste Stellung der Feinde. Der Kampf war schwer. Überall Drahtverhau und Unterholz, dazu ein steiler Abhang zu erklimmen. Unsere Pioniere, am meisten gefürchtet durch ihre Handgranaten, arbeiteten mit Axten und Drahtscheren vor und mit uns. Da habe ich ein Heldenstück bewundern können: Ein Pionier sah vor sich im Schützengraben feuernde Franzosen. Schnell zog er den Stöpsel aus der Zündschnur und schon hob er die Granate hoch, zum Wurf bereit. Mit einmal schoben sich deutsche Kameraden vor das Ziel. Werfen konnte er nun die Granate nicht, sonst hätte er sie getroffen. Da behielt er sie in der Hand und in wenigen Augenblicken war er von ihr zerrissen. Vom zweiten Graben ging es nun über ein Feld weiter vor. Überall sah man Tote und Verwundete liegen. Der Lehm klebte uns dick am Körper, besonders an Händen und Füßen, so daß wir kaum noch vorwärts konnten. Einige sah ich barfuß weiterstürmen. Ihre Stiefel waren im Morast steckengeblieben. Unsere Reihen lichteten sich immer mehr,

die Kompagnie verlor hier die Zugführer des ersten und zweiten Zuges. Vieles Grausige, was hier beim Sturmangriff passiert ist, vermag ich Euch nicht zu erzählen. Der Ekel steigt mir hoch, wenn ich daran denke. Man könnte weinen bei all dem Unglück, wenn z. B. Kameraden, die eben noch neben uns waren, zusammenbrechen, uns mit einem letzten Blick ansehen. — Als wir dann durch einen engen, hohen Graben weiter vordrangen, bot sich unseren Augen plötzlich ein furchtbarer Anblick. Da lagen an einer Stelle, von einer Mine zerrissen, etwa acht Alpenjäger, Elitesoldaten Frankreichs, ein hoher, blutiger Haufen völlig zerschmetterter Menschenleiber, Tote und Verwundete, oben ein Leichnam ohne Kopf und Oberkörper, darunter Lebende mit abgerissenen und zerschmetterten Gliedmaßen. Mit bluttriefenden, todestraurigen Augen sahen sie uns an. Das Wimmern und Jammern dieser armen, dem Tode geweihten feindlichen Soldaten ging uns ans Herz. Heraus aus dem Graben, um dem Haufen aus dem Wege zu gehen, konnten wir nicht. Uns krampfte sich das Herz zusammen, als wir mit unseren Nägelschneidern hinüberstiegen, aber wir mußten! — Immer mehr waren wir mit schmutzigstem Lehm bedeckt. Gesicht und Hände, selbst das Gewehr war voll Moder. Neben mir platzte einem Unteroffizier beim Schießen der Gewehrlauf, weil Lehm hineingekommen war. Nun wollte ich schießen, da versagte auch mein Gewehr. Mitten im Kugelregen mußte ich mit dem Taschentuch erst das Gewehr reinigen; denn wir wurden jetzt vom dritten Graben der Feinde heftig beschossen. Die Franzosen verteidigten sich hier standhaft und erst im wildesten Bajonettkampf konnten wir ihn nehmen. Im Graben kam ich auch an einem jungen Kriegsfreiwilligen vorüber, der, das Gewehr noch krampfhaft umklammernd, tot dalag. Vor ihm lag ein französischer Korporal. Beide hatten sich mit dem Bajonett gegenseitig durchrannt; in jedem steckte noch die Waffe des Gegners. —

Unser Unteroffizier und einige Mann unserer Gruppe waren noch zusammen; doch wir waren von unserer Kompagnie abgekommen. Das passiert beim Nahkampf oft, da sich die Kompagnien ganz auflösen müssen und dann kommen die einzelnen Gruppen, Züge, Kompagnien, ja Regimenter durcheinander. — Wir stürmten jetzt mit den anderen 12ern und 8ern, an der Spitze ein Hauptmann der 52er, einen Berg, von dem noch immer ein feindliches Geschütz schoß. Von allen Seiten drangen wir hinauf. Da stand zuletzt noch ein französischer Artilleriemajor allein an dem Geschütz, holte Munition heran, lud und schoß. Als wir hinaufkamen, versuchte er gerade den vordersten von uns, Unteroffizier Funder von der 2. Kompagnie, mit seinem Revolver niederzuschießen. Der aber schneller, schoß dem Major eine Kugel durch den Kopf. Das Geschöß war zunächst nicht tödlich. Mit aller Kraftanstrengung schleppte sich der tapfere

feindliche Offizier noch zum Telephon, um nach der hinteren feindlichen Schützenlinie Anweisung zu geben. Daran konnten wir ihn gerade noch hindern. Dann brach er zusammen. Ich mußte nun aus einer Höhle, die wir vorher erobert hatten, zwei gefangene französische Sanitäter holen und den Major auf einer Bahre aus der Feuerlinie tragen lassen. Ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, aber auch ohne mich eines Blickes zu würdigen, ließ er sich hinuntertragen in die Steinhöhle, wo schon so viele Verwundete lagen. Zwei Tage später las ich in den gedruckten Tagesberichten, die vom Armeekorps ausgegeben werden, daß der Held auf persönliche Veranlassung des Kaisers, der ja auf dem Schlachtfeld weilte, mit militärischen Ehren und unter Begleitung deutscher Offiziere, auch höherer, hinter der Front beerdigt worden ist.